

Treffen der katholischen und evangelischen Privatschulen der Schweiz 29. Januar 2016, im Theresianum Ingebohl

Tagungsbericht: Bertrand Knobel

Kurzfassung

Das alle zwei Jahre angesetzte Treffen der katholischen und evangelischen Privatschulen der Schweiz fand am 29. Januar 2016, im Theresianum Ingebohl, in Brunnen (Schwyz) statt. Inhaltlicher Schwerpunkt war die Dialogfähigkeit unserer Schulen in diesen Zeiten gesellschaftlicher und bildungspolitischer Umbrüche.

Der gastgebende Rektor Clemens Gehrig hatte im Vorfeld der Tagung Fragen gesammelt, welche uns als Schulen mit christlicher Ausrichtung momentan beschäftigen, und stellte diese den Partizipierenden als Einstimmung auf den Austausch der anwesenden Schulen vor. Als inhaltlicher Höhepunkt folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Jürg Schoch, dem Direktor von unterstrass.edu zum Thema ‚*Dialogfähigkeit in einer pluralistischen Gesellschaft als Bildungsziel christlicher Schulen*‘. Diese Dialogfähigkeit bedürfe in erster Linie der Dialogbereitschaft und könne als Fähigkeit definiert werden, eigene Standpunkte und Ideen überzeugend zu vertreten wie auch eine Haltung zu entwickeln, die dazu führe, dass man auf Meinungen und Eigenarten anderer tolerant reagiere. Wie der Referent ausführte, müssten christliche Schulen dank ihrer Dialogfähigkeit Lern- und Lebensorte sein, in denen das Verständnis für anderes und andere und die Würde jedes Einzelnen vorherrschen. Schülerinnen und Schüler dieser Schulen sollten befähigt werden, für Gerechtigkeit und Frieden einzutreten und gegen lebenszerstörende Kräfte in der sie umgebenden Gesellschaft einzustehen. Dabei sei der volitive Aspekt der Dialogfähigkeit, das persönliche Wollen des Dialogs, wie Jürg Schoch abschliessend festhielt, der entscheidende Punkt. Denn jede Fähigkeit sei irrelevant, wenn der Wille fehle, sie anzuwenden.

In einer sich an den Vortrag Jürg Schochs anschliessenden, sehr angeregten Diskussion loten die Anwesenden weitere Aspekte und Problematiken des Themas aus: Wo und wie gelingt es uns, Dialogfähigkeit zu leben. Wo stossen wir dabei an unsere Grenzen. Etwa wenn Menschengruppen den Dialog, und auch dessen Grundlage, nämlich sich bei allen Meinungsverschiedenheiten an die menschlichen Grundwerte zu halten, systematisch ablehnen?

Das Nachmittagsprogramm bestand in einem Referat von Clemens Gehrig zur Geschichte und zur pädagogischen Ausrichtung des Theresianums Ingebohl. Dieses setzt dem Rentabilitäts- und Wettbewerbscharakter, der in der momentanen Bildungslandschaft zu spüren ist, ein bewusst christliches Schulprofil entgegen, in dem der Mensch ganzheitlich aufgenommen und gefördert werde.

In einer Austauschrunde über die Situation der Internate an unseren Schulen kommt zum Vorschein, dass diese zwar wichtige Pfeiler der Schulkultur seien, aber doch mit zum Teil drastischem Schülerrückgang zu kämpfen hätten.

Abgeschlossen wird die ergiebige Tagung mit einem ausgedehnten Rundgang durchs Theresianum.

Ausführlicher Tagungsbericht

Begrüssung **Eintreffen** der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und **Willkommenskaffee** in der Mensa des Theresianums Ingebohl. Angemeldet hatten sich Vertretungen der Schulleitungen der katholischen Institute Theresianum Ingebohl, Gymnasium Immensee, Gymnasium Friedberg (Gossau), Stiftsschule Einsiedeln, Stiftsschule Engelberg, Freie katholische Schulen Zürich und der evangelischen Schulen NMS Bern, Freies Gymnasium Bern, Unterstrass Zürich, Freie ev. Schulen Zürich, Evangelische Mittelschule Schiers und Campus Muristalden Bern.

Die Tagungsteilnehmenden werden mit vier wunderschönen Liedern des Chores Ingebohl begrüsst.

Der Rektor des Theresianums, Clemens Gehrig, heisst alle willkommen und freut sich über den Begegnungstag, an dem unsere Schulen miteinander ins Gespräch kommen sollen über Themen, die uns unter den Nägeln brennen. Gehrig hat im Vorfeld der Tagung Fragen gesammelt, die uns beschäftigen und stellt einige vor:

- Was haben konfessionelle Schulen im 21. Jahrhundert an Mehrwert zu bieten?
- Ist das Prädikat ‚konfessionelle Schule‘ in der heutigen westlichen Gesellschaft förderlich oder hinderlich?
- Ergeben sich aufgrund der vorherrschenden Entwicklungen (Radikalisierungen / Fundamentalismen / IS-Terror) Bedürfnisse, auf die wir als christliche Schulen eine Antwort haben?
- Kann unsere christliche Werthaltung mehr Verbindlichkeit in die Generation Maybe bringen?
- Wie begegnen wir dem Phänomen, dass freikirchliche Schulen wachsen, während unsere Schulen mit einem Schülerrückgang zu kämpfen haben?
- Können wir unseren Mitarbeitenden mehr abverlangen? Und wenn ja: Was können wir ihnen mehr geben?
- Wie gestalten wir in unseren Schulen das christliche Element konkret? Welche Rituale zur Pflege der Schulgemeinschaft, des christlichen Profils, werden an unseren Schulen gepflegt?
- Wie gelingt es uns als christlich positionierte Schulen, dialogbereit zu sein und zu bleiben gegenüber anderen, uns fremden Positionen?

Mit diesem letzten Punkt, jenem der Dialogbereitschaft, leitet Clemens Gehrig zum diesjährigen Referat über.

Vortrag

Referat von Prof. Dr. Jürg Schoch, Direktor von Zürich unterstrass.edu, zum Thema: „Dialogfähigkeit in einer pluralistischen Gesellschaft als Bildungsziel christlicher Schulen“

Mit fünf Thesen zur Wichtigkeit der Dialogfähigkeit und Dialogbereitschaft in unserer pluralistischen Gesellschaft und an unseren Schulen leitet Jürg Schoch sein Referat ein. Dann geht er auf die gesellschaftlichen Aspekte ein: Pluralistisch sei eine Gesellschaft, wenn in ihr verschiedene Weltanschauungen, Wertvorstellungen und Lebenskonzepte nebeneinander beständen, wobei gelebte Pluralität nur dann überlebensfähig sei, wenn doch auch gemeinsame Werte vorhanden sind, die sich durch gesellschaftlichen Dialog langsam herauskristallisieren, und wenn der Rechtsstaat als Voraussetzung für eine funktionierende Gemeinschaft anerkannt werde.

Demokratische Staaten würden, so Schoch weiter, vom Bild eines mündigen, sich selbst bestimmenden und sein Handeln verantwortenden Bürgers ausgehen. Diese Staaten lebten davon, dass ihre Bürger/innen gleichberechtigt und argumentativ-sachorientiert ihre Interessen austauschen und dabei auch Kompromisse einzugehen vermögen. Damit dies möglich sei, bedürfe es einer Gesellschaft, die gebildet sei, wobei Bildung, nach Gudjons, drei Funktionen habe:

- die Selbstvergewisserung: „Wer bin ich?“,
- die Sinnkonstitution: „Wozu bin ich da?“
- und eine zeitgeschichtliche Ortsbestimmung: „Was ist zu tun?“

Christliche Bildung, so der Referent, strebe immer eine Lebensförderlichkeit, eine Vision gelingenden Lebens an. So hätten unsere Schulen, wenn sie sich dem Gedanken der christlichen Bildung verpflichteten, ‚Werkstätten der Menschlichkeit‘ zu sein, wie es Martin Schreiner einmal treffend gesagt hat.

Demnach wollen christliche Schulen Lern- und Lebensorte sein:

- des Verständnisses für anderes und andere und der Würde jedes Einzelnen
- des Umgangs mit der eigenen Angst vor dem Andern / dem Fremden
- der Befähigung zum Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden
- und des Protestes gegen die lebenszerstörenden Kräfte.

Die Relevanz der Dialogfähigkeit in einer pluralistischen Gesellschaft zeigt sich für Jürg Schoch auch darin, dass sie ein Eckpfeiler gelingender Inklusion sei. Und dies, weil Inklusion als ein Mosaik, und nicht als melting pot zu verstehen sei. Denn im Mosaik bewahrt jeder Stein sein Eigenleben, während im melting pot die Einzelnen ins Bestehende eingeschmolzen und die dominante Kultur bestimmt, wie man sich, wenn man dazu gehören will, zu verhalten habe.

Dialogfähigkeit müsse, davon ist Schoch überzeugt, in unseren Schulen vorgelebt, eingeübt und reflektiert werden. Sie setzt Selbstbewusstsein, Offenheit, Toleranz, Non-Ethnozentrismus, Geduld und Frustrationstoleranz voraus und definiert sich als:

- Fähigkeit, seine eigenen Standpunkte und Ideen überzeugend zu vertreten und darzulegen,
- sowie als tolerante Haltung gegenüber Meinungen, Standpunkten und Eigenarten anderer
- wie auch als Fähigkeit der sachlichen Auseinandersetzung mit diesen.

So weise, wie der Referent weiter ausführt, Dialogbereitschaft immer einen Wissensanteil, eine affektive, kommunikative wie auch eine volitive Seite auf. Abschliessend seien zu diesen einzelnen Aspekten ein paar Stichworte gegeben:

- zum Wissensanteil: Inhalte & Grundüberzeugungen der eigenen Position kennen
- zur affektiven Seite: sich auf andere einlassen, sich berühren lassen, Fähigkeit zu Perspektivenwechsel und Empathie, Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen gegenüber andern, mit den eigenen Grenzen der Toleranz umgehen (einschliesslich der Fähigkeit, auch Meinungsverschiedenheiten austragen, ja streiten zu können)
- zur kommunikativen Seite: zuhören, wahrnehmen, beobachten, analysieren und interpretieren des andern Standpunktes, sich sprachlich ausdrücken und die eigene Überzeugung vermitteln, über die eigene Kommunikation nachdenken können
- volitive Seite: das persönliche Wollen.

Und genau dieses Wollen ist der entscheidende Punkt: Dialogfähigkeit nützt nichts, wenn die Dialogbereitschaft nicht vorhanden ist. Und jede Fähigkeit ist irrelevant, wenn der Wille nicht da ist, sie anzuwenden. (*Ende Vortrag Jürg Schoch*)

Diskussion

In einer regen Diskussion tauschen sich die Anwesenden über wichtige Aspekte des Vortrags aus.

Zuerst dreht sich das Gespräch um das Phänomen der Inklusion als eines der neuen pädagogischen Imperative unserer Zeit. Diese meint nicht Integration, denn es geht bei der Inklusion nicht um eine Anpassung der einen Kultur an eine andere. Geprägt wurde im momentan virulenten Diskurs um dieses Thema der Begriff der ‚Inkulturation‘, der sich von jenem der Enkulturation abhebt. Inkulturation bedeutet nicht ein neutrales Nebeneinanderleben verschiedener zusammentreffender Kulturen nach dem Motto des Sich-Sein-und-leben-Lassens, sondern ein dialektischer Prozess, bei dem jede Kultur von der anderen profitiert und sich durch das Zusammenleben weiterentwickelt. Dies setzt Dialogfähigkeit, wie sie uns der Referent vorgestellt hat, voraus.

Dialogfähigkeit, als solche, ist trainierbar; sie kann aber leicht zum rhetorischen Geplänkel werden, wenn sie nicht von Dialogbereitschaft, die einer inneren Haltung entspringt und letztlich nicht übbar ist, getragen wird. Auf diese Haltung kommt es in unseren Schulen an. Sie ist es auch, die wir den uns anvertrauten Kindern und Jugendlichen weitergeben möchten. Wenn uns das gelingt, könnte dies der Mehrwert sein, den wir uns von unseren Schulen gegenüber anderen Schulen erhoffen. Dabei ist es, wie Jürg Schoch gesagt hat, wichtig, vorerst einmal das eigene Ich zu kennen, die eigenen Emotionen, Ängste, Werte und Grenzen. Wir selbst setzen immer wieder Grenzen. Gleich-

zeitig werden uns aber auch Grenzen gesetzt. Das Zweite ist uns im Alltag bewusster als das Erste.

Dialogfähig und tolerant zu sein enthält, nach Jürgen Habermas, die Fähigkeit, die eigenen Grenzen so zu erweitern, dass wir auch das ertragen, was uns total zuwiderläuft. Der habermassche „ewige Dialog“ ist indes nur in einem Umfeld denkbar, in welchem von den verschiedensten Seiten eine Bereitschaft zum Dialog gelebt wird. Wie gehen wir aber mit dem Phänomen um, dass sich gewisse Menschengruppen diesem Dialog ganz bewusst und willentlich entziehen? Menschengruppen, die auch jene Werte, welche Jürg Schoch als indiskutabel und nicht verhandelbar bezeichnet hat, die Menschenrechte etwa, in Bausch und Bogen schlagen? Sorgen bereitet in diesem Zusammenhang einem Tagungsteilnehmer das biologische Phänomen der „Epigenese“, mit der er sich in letzter Zeit beschäftigt hat. Das Wort geht auf Aristoteles zurück und meint, griechisch, „nachträgliche Entstehung“, also die Entwicklung neuer biologischer Strukturen, die nicht bereits in einem Ei oder Samen vorgebildet waren. So kann nach neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen eine fundamentalistisch kriegerische Denkweise, die einem indoktriniert wurde, offenbar zu Genmutationen führen. Das erscheint uns als bedrohlich, wenn man davon ausgehen muss, dass momentan ganze Generationen, die vom Krieg geknechtet werden, eine lebensfeindlich Haltung und einen Hass auf die Menschenwerte entwickeln. Der Hass und die Lebensverachtung können, gemäss den Forschungsergebnissen der Epigenese, Teil des Erbguts dieser Menschen werden. Hier stossen wir als christliche Schulen an unsere Grenzen, so dass wir anerkennen müssen, dass der Dialog mit anderen Kulturen scheitern kann. Dies übrigens bereits innerhalb der eigenen Kultur. Zuweilen ist es mit der Nichtbereitschaft zum Dialog, den gewisse christliche Gruppierungen an den Tag legen, fast noch schwerer umzugehen als mit der Nichtbereitschaft anderer Kulturen.

Dialogfähig zu sein setzt voraus, dass wir einen Standpunkt einnehmen und diesen im Dialog nicht verwischen und immer weiter relativieren, bis wir nicht mehr tolerant, sondern nur noch ‚toleranzig‘ geworden sind. Denn ein Dialog, der diesen Namen verdient, setzt voraus, dass sich zwei Positionen, die ihre klaren Konturen haben, begegnen. Es geht im Dialog nicht ums Einswerden, ums Gleichwerden, sondern darum, den anderen, und damit letztlich auch sich selbst, immer besser zu verstehen. Auch wenn die Tatsache, dass wir als moderne christliche Schulen auf unserem Standpunkt bleiben, zwangsläufig Widersprüche zu unserer Überzeugung, tolerant zu sein, generiert, können wir uns im Dialog nicht ständig den eigenen Boden unter den Füßen wegziehen. Ein Tagungsteilnehmer erzählt von einer islamischen Frau, die bei ihm im Niqab erscheinen ist und ihre beiden Kinder explizit in seiner christlichen Schule unterrichten lassen wollte. Als sich katholisch positionierende Schule sei diese, wie die Frau sagt, für sie fassbar und vermittele religiöse Werte, was bei den religionsneutralen Staatsschulen nicht der Fall sei.

Max Frisch hat einmal mit Blick auf die vielen Saisoniers, die in den 60er- und 70er-Jahren bei uns gearbeitet haben, gesagt: *„Wir haben Arbeitskräfte geholt, und es sind Menschen gekommen.“* Analog dazu könnte man sagen: Wir haben eine ökonomische Globalisierung angestrebt, und so sind verschiedenste Kulturen mit ihrem je eigenen religiösen Verständnis zu uns gekommen. Toleranz und Dialogbereitschaft von unserer Seite bestände vielleicht in der Einsicht, dass unser Christentum in einer globalisierten Gesellschaft wie der unseren nicht mehr unangefochtene Leitkultur mehr sein kann. Zum Leidwesen der CVP, die auf die zunehmend grössere Anzahl muslimischer Menschen in unserem Land mit einer Art Aufrüstung unserer christlichen Religion reagieren möchte. Mit dem Pochen auf unsere Religion als Leitreligion indes rufen wir nur Streit, Spaltungen und Chaos hervor.

Bei allen Schwierigkeiten, in einer Welt wie der unsrigen dialogfähig zu sein und hier immer wieder auch zu scheitern, sei, wie ein weiterer Tagungsteilnehmer sagt, das Trotzdem wichtig, das Nicht-müde-Werden im Versuch, den Dialog aufrecht zu erhalten. Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, dass unsere Religion ihren Grund nicht im Gelingen, sondern im Scheitern hat; nicht in der Macht, sondern in der Ohnmacht, symbolisiert durch Christi Scheitern am Kreuz.

Dieses Votum wird auch von Jürg Schoch unterstützt. Es gehe, wie er in einem Abschlussvotum unterstreicht, nicht um Resignation, sondern um ‚Prosignation‘. Wichtig

sei im Dialog auch die Unmittelbarkeit, die Authentizität, die Tatsache, dass die Themen, über die man spricht, ganz nahe an den dialogisierenden Menschen seien. Und es geht um das Bewusstsein unserer eigenen Grenzen, unserer eigenen Begrenztheit.

Vorstellung
und Besich-
tigung des
Theresi-
anums
Ingebohl

Der Nachmittag besteht aus einem **Vortrag über die Situation der Privatschulen im Kanton Schwyz** von Clemens Gehrig und einer **Schulbesichtigung**.

Der Kanton Schwyz enthält zwei öffentliche Kantonsschulen und den drei privaten Gymnasien Immensee, Einsiedeln und Ingebohl. Die Zeiten sind hart geworden, weil die Staatsbeiträge für die Privatschulen die effektiven Kosten bei weitem nicht decken, derweil an der Schwyzer Goldküste am Zürichsee internationale Privatschulen florieren. Die Schulgelder sind, mit 500 CHF pro Schülerin und Jahr, sehr moderat. Die Löhne entsprechen jenen, welche Lehrpersonen auch an öffentlichen Schulen erhalten würden.

Das Theresianum ging aus einem Lehrerinnenseminar im Jahre 1869 hervor. Es besteht heute aus einer Sekundarschule, einer Fachmittelschule, einem Gymnasium und einem Internat und beherbergt ca. 550 Schülerinnen und 50 Schüler. Strategisches Organ ist ein Stiftungsrat. Das Theresianum pflegte während der ganzen Zeit seiner Geschichte, und auch heute, aufgeklärte christliche Werte. Wichtig ist der ganzheitliche Ansatz: Der ganze Mensch steht im Zentrum, und nicht nur seine schulische Leistungsfähigkeit. Entsprechend wehrt man sich gegen die „PISAisierung“ des heutigen Schulsystems. Auch die momentane, hoch im Kurs stehende Kompetenz-Didaktik und die Kognitionsorientierung der Schulen haben ihre Schlagseiten. Diesen Entwicklungen setzt man in Ingebohl ein bewusst christliches Profil entgegen. Bedeutung für das Theresianum habe der gleichermaßen forschungsbasierte wie anwendungsbezogene Zugang beim Erlernen schulischer Inhalte, wie ihn Helmut Messmers in seinen Büchern beschrieben hat. Beherrze man diese, so könne man sich nebst den PISA-Untersuchungen auch die Eberle-Studien zu den basalen fachlichen Studierkompetenzen ersparen. Der Druck von Bund und Kantonen, wie die Schulen zu organisieren seien, würde indes immer stärker.

Ingebohl profitierte lange und profitiert noch heute davon, vor allem eine Frauenschule zu sein. Frauen fühlten sich, so Gehrig, in gleichgeschlechtlichem Kontext freier und druckfreier als in koedukativen Modellen.

Furore machte Ingebohl durch die Einführung des Fachs „Glück“, bei dem es um die Förderung von Sozial- und Ich-Kompetenz geht. Man orientiere sich dabei am Grundsatz der „Freude am Leisten“. Innovativ zu sein, gehöre zu den Markenzeichen modernen Privatschulen. So habe man in Ingebohl auch einen Zukunftstag eingerichtet und mit dem Zukunftsforscher Robert Unteregger Projekte zur Frage lanciert, wie die Schweiz im Jahr 2030 aussehen könnte. Der Zukunftstag sollte dazu beitragen, die Schülerinnen zu kreativen Schöpferinnen ihrer und unser aller Zukunft zu machen.

Austausch
über Inter-
nate

Die Austauschrunde ist den Internaten gewidmet.

In Ingebohl stünden 270 Plätze zur Verfügung, aber nur 50 Schüler/innen belegen ein Zimmer. Damit sei, wie Gehrig ausführt, eine kritische Grösse erreicht, die zu einem schmerzhaften Defizit führe. Die Folge davon liege auf der Hand, nämlich dass diese Abteilung von den anderen quersubventioniert werden müsse. Das Internat sei trotzdem ein wichtiger Bestandteil des Theresianums, gebe es diesem doch einen spürbaren Zusammenhalt. Auch komme es Jugendlichen entgegen, welche keine rechten Familienstrukturen mehr haben und hier ein neues Zuhause finden würden.

In Engelberg und Einsiedeln kämpft man auch mit den Zahlen. Das Internat von Einsiedeln musste zwischenzeitlich (2002-2005) sogar geschlossen werden. Heute werden von den 45 Plätzen 34 belegt. Man ist hier, um die Attraktivität zu steigern, zu einem à-la-carte-Angebot übergegangen: Sie können man ein Internatszimmer auch nur noch für zwei Nächte pro Woche buchen. Im Internat von Disentis leben, bei einer Auslastung von 65%, ca. 40 Schüler im Internat. Hier stehe das gemeinschaftliche Wohlergehen im Vordergrund. Disentis weist ein Freizeitangebot und einen Wochenenddienst auf, weil immer mehr Schüler aus dem Ausland aufgenommen werden. In Disentis ist die Existenz der Schule an das Internat gekoppelt. Sollte es dieses nicht mehr geben, so wäre auch das Schicksal der Schule besiegelt.

Den Internaten der evangelischen Schulen geht es nicht anders. So hat der Campus Muristalden seine Internaten-Zahl gegen unten korrigieren müssen (momentan 35 Bewohner/innen). Die Evangelische Mittelschule Schiers musste sein Internat aufgrund

mangelnder Nachfrage sogar schliessen. Im Kanton Bern erlebt einzig das Internat des Gymnasiums Hofwil einen Boom; es gibt da sogar Wartelisten.

Schluss

Die Tagungsteilnehmenden danken Clemens Gehrig für die Gastfreundschaft, das reichhaltige Tagesprogramm und die gute Organisation.

Nachdem man sich über den Ort und das Datum der nächsten Tagung geeinigt hat (am 26. Januar 2018 in Unterstrass, Zürich), gebührt dem Hausherrn das letzte Votum: „Wir können, trotz bildungspolitisch stürmischer Zeit optimistisch bleiben, denn in einer zunehmend säkularisierten Welt werden christliche Schulen mit ihrer Werteorientierung und ihrer Dialogfähigkeit immer eine wichtige Rolle im Bildungssystem der Schweiz, und nicht nur der Schweiz, spielen.“